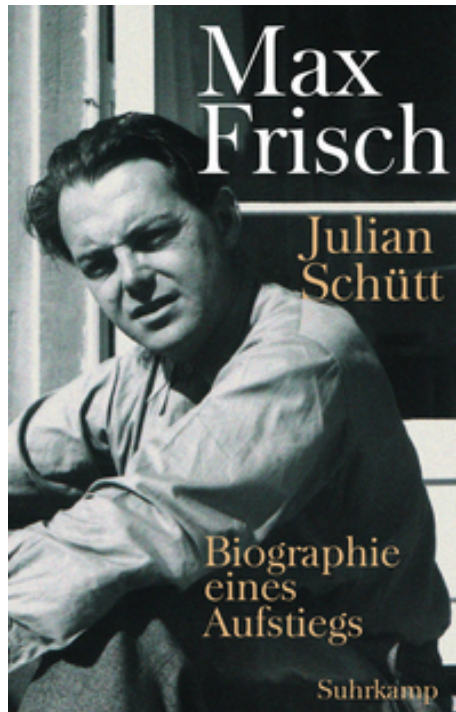


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Schütt, Julian
Max Frisch

Biographie eines Aufstiegs

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42172-7

SV

Julian Schütt

Max Frisch
Biographie
eines Aufstiegs

1911-1954

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 2011
© Suhrkamp Verlag Berlin 2011
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42172-7

1 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

Prolog	11
<i>I Die Jahre bis zum Anfang</i>	19
Der Vaterbezirk	21
Auf der Mutterseite	38
Das dunkle Kinderzimmer	47
Schule und erstes Theater	64
Schattenrösten	78
<i>II Die Jahre 1932-1935</i>	97
Man will werden	99
Wachsein, Fremdsein	119
Die Politik holte ihn ein	131
Erneuerungen	141
Reinheit	156
Die Gewalt der Liebe und der Untreue	164
Weder für noch gegen Deutschland	176
<i>III Die Jahre 1935-1939</i>	193
An die Dinge heran	195
Ein weltgerechter Beruf	208
Bleibt in der Liebe nur die Flucht?	218
Das Taubenhaus	231
<i>IV Die Jahre 1939-1945</i>	251
Der Brotsack-Frisch	253
Das feldgraue Jahr	267
Kriegsfriedenzeit	282
Verliebt in die Ehe	291

Die Schwierigen	303
Gefesselter Betrachter	314
Die andere Welt	322
Ein Wust von Selbsttäuschungen	331
<i>V Die Jahre 1945-1949</i>	341
Unser Leben mit den andern (1)	343
In den Ruinen blüht er auf	353
Unser Leben mit den andern (2)	370
Lautlos webt sich der Vorhang	391
Wieder ganz von vorne anfangen	405
<i>VI Die Jahre 1950-1954</i>	419
Man ist sehr rasch ein Emigrant	421
Investment in a Man	435
In Amerika	446
Warum muss alles intim sein?	463
Stiller oder Frischs Wege der Freiheit	480
Abbildungen	500
Epilog	501
Dank	502
Zitierweise und Abkürzungen	504
Anmerkungen	506
Literaturverzeichnis	550
Bildnachweise	580
Namenverzeichnis	581
Werkverzeichnis	590

Für Johanna und Jossi

*Man sagt, was nicht das Leben ist.
Man sagt es um des Lebens willen.*

Prolog

Noch in den liebevollsten Erinnerungen seiner Freunde hat er plötzlich ein Messer in der Hand. Sie berichten, im Leben wie in der Literatur sei Max Frisch ein Meister des scharfen Schnitts gewesen. Und Peter Bichsel schildert im Gespräch, wie Frisch eine vertraute Tischrunde unterhalten konnte mit den allerbösesten Bemerkungen auch über sich selbst; einer, der sich »geistige Messer« in die Brust stieß. Bichsel fährt fort, man habe gewusst: Jetzt Distanz wahren. Nichts sagen. Nur nicht lachen. Denn es sei der Punkt erreicht gewesen, wo Frisch die Schmerzen verspürte, die er sich zugefügt hatte. Er meinte, die andern hätten gestochen. Und ging auf sie los.

Niemand kann sich bei Frisch zu wohl fühlen, nicht die Freunde, erst recht nicht die Feinde. Er spaltet weiterhin. Erst wenn ihm seine treu ergebene Feindesgemeinde abhandenkäme, wäre dies ein Signal, dass die Messer stumpf sind und er nun zu einem Klassiker der »durchschlagenden Wirkungslosigkeit« geworden ist, wie er das einst bei Brecht befürchtete. Er hat alles unternommen, damit man Unliebsames in seinen Texten nicht übergehen kann. Was er in den Romanen, Tagebüchern, Erzählungen, Stücken, Essays, Reden verarbeitet, ist von den Lebenden genommen, zuallererst von sich selbst, und so geschrieben, dass man es wiederum persönlich nehmen muss. Diese Nähe ist nicht jedes Lesers Sache. Seine Literatur wirft die Leser auf sich zurück, so dass die unbequemen Inhalte die ihren werden. Deshalb wird es einem bei Frisch nie zu wohl. Er fordert einen in einer Weise heraus, die Literatur erst zu etwas Lebendigem macht. Andererseits setzt die Selbstpreisgabe Leser voraus, die erkennen, dass da einer exemplarisch ausdrückt, was sie selber angeht. Kritikern, die dazu nicht bereit, nicht in der Lage waren, spielte er mit sei-

nen Selbstbeichtigungen gleich die Argumente in die Hand – und das ist wohl die rationalste Erklärung, warum sich bis heute das Klischee hält, Frisch sei verbissen, humorlos, ungnädig, ein Autor des Leidens eben.

Frisch, *reduced to the max*, war weniger Erfinder als Entdecker. »Es gibt Visionäre, aber wenige«, sagte er (nicht zuletzt in respektvoller Anspielung auf Dürrenmatt), »die meisten von uns müssen arbeiten, müssen sich von der Anschauung belehren lassen, reizen lassen.« Er wollte das Zeitgeschehen nicht geschehen lassen, sich vielmehr wichtigen Schauplätzen und allen erdenklichen gesellschaftlichen Biotopen aussetzen. Bis zuletzt trieb ihn die Frage: Wie bleibt man lebendig? Er flieht alles Tote und Versteinerte wie ein Allergiker Staub und Pollen. Durch seine Biographie und sein Werk zieht sich der Wunsch, immer wieder neu anzufangen, altes Leben abzustreifen, sich zu häuten, ein unbekanntes Ich zu sein. Als lebendiges Wesen erfährt er sich in der Fremde, ebenso wie er seine Landsleute erst mit der notwendigen Klarheit und Unerbittlichkeit beschreiben kann, nachdem die Hitlerzeit und damit verbunden die Verbunkerung der Schweiz vorbei sind und er wieder reisen kann. Zum Lebendigen gehört unausweichlich das Fremde.

Wie bleibt man lebendig? Die Frage stellt sich erst recht in einer Welt, in der viele Leute acht Stunden am Computer und bis zu vier Stunden täglich vor dem Fernseher verbringen. In dieser Welt, in der unser Erleben vorgefertigt und konditioniert ist und wir von fremden Bildern und Daten zugeschüttet werden, ist Frischs Frage und sind Frischs Texte aktueller denn je. Sie bringen Erfahrenes und Virtuelles, Grundlegendes und Alltägliches, Politisches und Privates (ohne jedes »Das Politische ist das Private«-Pathos) zusammen, und zwar dermaßen überzeugend, dass er in der gleichen Zeitspanne völlig kontroversen literarischen Lagern zugeordnet wurde: Den einen galt er als Repräsentant einer neuen Subjektivität, den anderen als Vertreter der sogenannten engagierten Literatur. Von allen Klassikern der Moder-

ne wird Frisch am widersprüchlichsten gelesen: Besonders in Deutschland ist er für viele der Autor des Identitätsproblems, der Angst, der Selbstentfremdung, der Liebe und Eifersucht, jedenfalls ein ziemlich unpolitischer Autor, während er in der Schweiz gerne auf den kritischen Zeitgenossen, den Citoyen und Intellektuellen beschränkt wird. Beides gehört bei Frisch aber, wie diese Biographie zeigen will, von Anfang an zusammen. Er hat seine Position im zweiten *Tagebuch* auf eine nach wie vor gültige Formel gebracht. Die Domäne der Literatur sei alles, was Menschen erleben, auch Politik, aber immer bezogen auf das Wesen, das erlebt.

Wer sich einmal auf Frischs Texte eingelassen hat, für den sind seine Bücher viel mehr als nur eine ansprechende Lektüre. Sie gehören fortan zur eigenen Biographie wie nahestehende Menschen oder prägende Ereignisse. Denn Frischs beste Figuren und Geschichten sind von geradezu erschreckender Vitalität, obwohl oder weil sie etwas Unnahbares haben, was sie im Übrigen mit ihrem Autor teilen. Inbegriff des Unlebendigen wiederum – das soll hier nicht verschwiegen werden – ist für Frisch eine Biographie. Sie konstruiert Linearitäten, die er in Zweifel zog. Das heißt, sie heiligt die Chronologie, die ihm unergiebig schien. Sie klammert sich an die Fakten, der Schriftsteller hielt aber die Fiktionen für viel entscheidender. Sie ist auf Entwicklungen aus, während es ihm um die Verödungen, Wüstenbildungen im Menschen ging. Sie destilliert die Originalität und Unverwechselbarkeit aus dem Leben eines Großen heraus, Frisch jedoch bewies spätestens im *Stiller* exakt das Gegenteil: wie man in lauter Plagiaten lebt, wie alles abgeschaut, angelesen, aufgesetzt ist, das Ich als Dutzendware. Die Biographie hält sich an rekonstruierbare, vordergründige Ereignisse, Frisch hingegen suchte das Ereignislose, das Durchschnittliche, das Unspektakuläre – das war schon in den Kriegsjahren so, als man erwartete, von den deutschen Truppen angegriffen zu werden, doch nichts geschah, trotzdem war die Angst da. Zum Teil monatelang erlebte Frisch

im Grenzdienst nur banalste Alltäglichkeiten und war der Meinung, einzig diese Nebensächlichkeiten seien erzählbar und erzählenswert. Vermeintliche Nebensächlichkeiten gilt es demnach auch in einer Biographie zu berücksichtigen. Selbst aus unauffälligen Ansichtskarten oder frühen Feuilletons lässt sich manches herauslesen.

Die einen Autoren arbeiten ihren Biographen vor, die anderen sichern sich gegen sie ab. Frisch arbeitete den Biographen vor, um sich gegen sie abzusichern. Er hat scheinbar alles über sich gesagt, was es zu sagen gibt, und doch keinen Schlüssel zu seinem Privatleben geliefert. Vielmehr händigt er den Lesern einen Schlüssel zu ihrer eigenen Innenarchitektur aus. Sosehr er sich in den Werken preisgibt, ist er doch ein Meister der Diskretion. Was seine Lebenszeugnisse betrifft, blieb nichts dem Zufall überlassen. Er sichtete sie, ließ sperren oder verschwinden, was bloß intim war statt exemplarisch. Den immer noch imposanten Rest der Papiere übergab er dem eigens gegründeten Archiv. Als Biograph wird man immer wieder gefragt, ob sich noch ein ganz neuer, unbekannter Frisch entdecken lasse. Man kann darauf nur antworten: Es wäre seltsam, wenn sich bei einem Autor, der sich so erbarungslos selbst befragt hat, noch richtige Leichen im Keller fänden. Manchmal geht er sogar zu streng mit sich um, so dass man ihn vor sich schützen muss. Nicht alles, was er verachtete (zum Beispiel seine frühe Publizistik) oder verdrängte (zum Beispiel den Vater), verdient es, unerwähnt zu bleiben.

Zu Biographen hatte er wie die meisten großen Autoren schon deshalb ein gespanntes Verhältnis, weil er, der so viel Autobiographisches über sich geschrieben hat, sie als Konkurrenz empfinden musste. Bereits während des Krieges, als er sich im isolierten schweizerischen Literaturbetrieb durchsetzte und die eigene Situation reflektierte, begann er biographische Reduktionen aller Art zu verdammen. Ungefähr das »Übelriechendste, was es unter Menschen gibt«, sei jenes »kötterhafte Geschnüffel nach der Privatesse, womit man die Dinge, die einer aus dem Persönlichen

aufhebt, wieder dahin zurückdrückt, diese ewige Rache der rettungslos Unbegabten!«. ¹ Die biographische Reduktion, gegen die sich Frisch am meisten wehrte, war der retrospektive Determinismus, die Vorstellung, dass sich alles, was sich in einem Leben ereignet hat, notwendig so und nicht anders ereignen musste, der Ausschluss der Lebensmöglichkeiten, der Fiktion, die doch bei einem Schriftsteller zentral ist. Als etablierter Autor hat Frisch in *Biografie: Ein Spiel* erprobt, was geschieht, wenn man nochmals die Wahl hat, neu anzufangen. Die vorliegende Biographie zeichnet die Anfänge Max Frischs nach; immer wieder hat er einen Anfang gesucht, um lebendig zu bleiben.

Es gibt Biographien, die Endspiele sind. Sie erzählen von einem rätselhaft kurzen Leben. Der plötzliche Tod einer Berühmtheit ist immer wieder erklärungsbedürftig und legitimiert jeden neuen biographischen Ansatz. Diese Biographie ist dagegen ein Eröffnungsspiel: Zum Werden Frischs, das sie schildert, gehört auch das Hervorgebrachtwerden, the Making of Max Frisch. Es gab ein literarisches Kräftefeld, auf dem er sich behaupten musste – für ihn, der seinen Werdegang selber bestimmen wollte, eine ungeheuerliche Vorstellung, ungeheuerlich schon deshalb, weil er das eigene Ich nie als gefestigt, sondern als flüchtig und immer als gefährdet empfand. Daher die Angst- und Minderwertigkeitsgefühle, daher die Versuche, sich gegen die bedrohlichen Bilder und Prägungen der anderen zu wappnen, daher das unablässige Schreiben in Ich-Form, das Erfinden des Ichs in der Literatur und die Erfindung des Lesers, von der er in *Öffentlichkeit als Partner* (1958) spricht. Um dieses Werden zu rekonstruieren und zu zeigen, wie Zeitgeschichtliches und Literarisches verbunden sind, scheint mir ein chronologisches Vorgehen trotz Frischs Vorbehalten gerechtfertigt, mehr noch: Seine Biographie besonders in den dreißiger und vierziger Jahren lässt sich nur so ohne falsche Kausalitäten darstellen. Und vergessen wir nicht, dass Frisch selber in seiner autorisierten Werkausgabe ein chronologisches Vorgehen bevorzugte. Ihm war wichtig, be-

stimmte Entwicklungen nachvollziehbar zu machen. Doch nicht selten reduzierten frühere Biographen und Forscher (durch entsprechende Selbstäußerungen Frischs freilich animiert) diese Entwicklungen dann auf eine simple ideologische Rechnung, und das bei einem Autor, der wie kaum ein Zweiter vor Abstraktion und Ideologie warnte: Der junge Frisch konnte nicht als epigonal, naiv und konservativ genug hingestellt werden, damit der spätere Frisch in umso makelloserem Licht erstrahlte.

Das ist die erste Biographie, die seinen Werdegang umfassend recherchiert, alle zugänglichen Quellen auswertet, darunter zahlreiche unbekannte Briefe, Notate, Dokumente, und auch Gespräche mit Zeitgenossen und Weggefährten einbezieht. Sie arbeitet nicht gegen Frischs Werke, das heißt vereinnahmt sie nicht, um sie zu biographischen Aussagen gerinnen zu lassen, sondern arbeitet mit den Texten. Die Biographie entsteht im Kopf des Lesers, sofern er bereit ist, neben der Lebensdarstellung auch Frischs Bücher zu lesen. Warum aber keine Gesamtbio-graphie? Erstens: Die Quellenlage ist beim späteren Max Frisch schlicht zu uneinheitlich, wesentliche Konvolute wie der Briefwechsel mit Ingeborg Bachmann oder das *Berlin-Journal* aus den Jahren 1973-1980 sind noch unter Verschluss, die Biographie würde gerade dort zur Spekulation, wo es wie bei der Beziehung zwischen Bachmann und Frisch darauf ankäme, einem von Spekulationen und Gerüchten kontaminierten Terrain zu mehr Faktennähe zu verhelfen, es damit zu entgiften.² Zweitens: Diese Biographie eines Aufstiegs hat nicht zum Ziel, Werke und Lebensphasen abschließend zu würdigen; vielmehr folgt sie dem Autor, solange alles noch im Fluss und ungesichert ist, immer wieder am Anfang, wie sich Frisch das wünschte. Drittens: Am Beispiel des jüngeren Max Frisch lässt sich veranschaulichen, wie Widerstand entsteht, zunächst gegen das Ich, das von den allerersten Texten an präsent ist. Angetreten mit dem Anspruch, sein Leben selber zu bestimmen, beginnt Frisch die Einzigartigkeit des Ichs – nicht nur seines Ichs – in Frage zu stellen und in

Stiller schließlich radikal zu bezweifeln. Dann auch politischer Widerstand mit literarischen Mitteln: Ganz am Anfang rebelliert Frisch noch gegen alle äußeren Zumutungen, die das Ich »ver-uneinigen«. Er profitiert vom konservativen, sich aber apolitisch gebenden Kulturbürgertum, ohne jemals ganz dazuzugehören, und wird nach 1945 dessen schärfster Kritiker.

Nein, ich habe Max Frisch nicht mehr persönlich gekannt, und ich bin froh darüber. Ich fürchte, er hätte mir mein Vorhaben ausgedeutet, ihm schienen seine Ursprünge, seine Anfangskämpfe zu unwichtig, als dass man sich damit länger beschäftigen muss. So richtig interessierte ihn seine Biographie erst, als er ernstzunehmende Texte vorzulegen hatte. Aber ich wäre Frisch schon gerne begegnet, dem jüngeren Frisch, der sich nach dem Ende der kriegsbedingten Isolation der Zeit ganz und gar aussetzte, ohne sich ihr als Beobachter und Autor auszuliefern. Es ist spannend zu sehen, wie er damals offen und rückhaltlos lebte und schrieb, Einfall um Einfall hervorbrachte, mit dem *Tagebuch 1946-1949* und dem *Stiller* zwei der faszinierendsten Werke des 20. Jahrhunderts schuf. Später, als er ein erfolgreicher Schriftsteller war, hatte er immer die geistigen Messer in Griffnähe, damit die Distanz gewahrt blieb, Distanz auch zu Teilen seiner Biographie.

I
Die Jahre bis zum Anfang

